

man nach langer Trennung endlich wieder sieht, zärtlich, verliebt, glücklich.

Helene wurde etwas gereizt. «Mit einem ordentlichen Motorboot könnte man die Strecke in einer Stunde zurücklegen,» sagte sie.

Carmelo wandte sich ihr zu; auf seinem Gesicht lag grenzenloses Erstaunen, als fragte er: wer bist du denn eigentlich? Was suchst du hier?

Dann schien er sich plötzlich zu erinnern. Er lächelte. «Komm, Elena, wir sind zu Hause.»

Es berührte sie seltsam, daß er zum erstenmal ihren Namen italienisch aussprach, und nun empfand auch sie das Gefühl der Fremdheit, das vorhin auf seinen Zügen gelegen hatte.

Inzwischen war die Dienerschaft vom Hause gekommen, der Signorino wurde freudig, liebevoll, die Marchesa höflich begrüßt. Das Gepäck wurde aus dem Motorboot geholt, alles war wieder normal und alltäglich.

Das Haus gefiel Helene, es hatte, wie sie sich sagte, etwas «Apartes»; freilich fehlte vieles, das zum Behagen notwendig war, aber das konnte rasch angeschafft werden. Und schließlich würden sie ja nicht lange auf der Insel bleiben: als Wochenendaufenthalt, als Sommerfrische war es hier wirklich reizend.

Carmelo führte sie umher und zeigte ihr alles, fast ehrfürchtig, als befänden sie sich in einer Kirche.

«Und wo ist die berühmte Terrasse mit der Panherme?» fragte Helene, als sie im Rosengarten standen.

«Dort drüben, am Meer. Von hier kannst du sie nicht sehen.»

«Wir wollen hingehen.»

«Jetzt nicht. Am Abend, sobald die Sonne untergegangen ist.»

Helene lächelte spöttisch. «Wie kann man nur so abergläubisch sein?»

«Es ist kein Aberglaube, und ich wünsche nicht, daß du dich darüber lustig machst, Elena.»

Sie sah ihn betroffen an. Das war nicht mehr der lebenswürdige, nachgiebige junge Mann, der sich ihr in allem gefügt hatte, das war ein anderer Carmelo, energisch, fast streng.

Helene schwieg.

Ein leises Rascheln in der Oleanderhecke, die den Rosengarten umsäumte, ließ sie den Kopf heben. Eine seltsame Angst erfaßte sie; sie schob ihren Arm unter den Carmelos. Auf dem gekiesten Weg kam hinkend ein merkwürdiges Wesen auf sie zu. Wie aus einem Märchen, dachte Helene und startete verwirrt die bucklige Gestalt und das schöne Gesicht, das an Carmelo erinnerte.

«Das ist Onkel Benedetto,» sagte dieser und schüttelte dem Buckligen herzlich die Hand.

«Willkommen auf der Insel der Götter, schöne Nichte.» Der Bucklige küßte Helenes Hand; er lächelte, aber Helene schien es, als blickten die großen schwarzen Augen ein wenig spöttisch, ein wenig boshaft. Die Hand, die die ihre noch immer festhielt, war trotz der Mittagshitze kalt, und Benedetto trug ein großes schwarzes Cape um die Schultern, als friere er.

«Die alte Maria hat mich geschickt,» sagte er. «Das Essen ist fertig.»

Dann saßen sie zu dritt in dem großen Speisesaal, der Bucklige rechts von Helene. Er trug auch jetzt das schwarze Cape, und obwohl er viel trank, wurde sein blaßes Gesicht nicht röter.

Helene blickte immer wieder schen zu ihm hinüber. Was war es, das diesen

Menschen so unheimlich machte? Die spöttische Art? Der schöne Kopf auf dem mißgestalteten Körper? Die Überlegenheit, die er an den Tag legte? Das seltsame, etwas krächzende Lachen? Die heisere Stimme? Sie wußte es nicht, wußte nur, daß sie, als Carmelo nach dem Essen vom Gärtner gerufen wurde und sie mit dem Buckligen allein im Salon saß, ehrliche Angst empfand.

Dabei war Benedetto äußerst lebenswürdig, er machte ihr Komplimente, er ließ sie fühlen, daß er sie für klug halte, er plauderte geistreich, aber hinter allem lag etwas, das Helene nicht begriff, ein Wissen um Dinge, die sie nicht kannte, eine Macht, die ihr fremd war. Sie versuchte, sich selbst auszulachen; sie erinnerte sich an tolle Streiche, an einsame Gänge durch verrufene Stadtviertel. Einmal war sie in Aden allein in einer Hafenkneipe gewesen, einmal war sie allein mit dem Flugzeug weit in die Sahara geflogen, aber nie und nirgends hatte sie dieses seltsame und beklemmende Gefühl empfunden, das jetzt ihren Herzschlag beschleunigte und ihre Hände ebenso kalt werden ließ, wie die des Mannes waren, der ihr gegenüber saß. Sie seufzte erleichtert auf, als Carmelo zurückkam.

Der Schatz DER OST-PAGODE

Der Hafen von Saigon. Am nächsten Morgen wird der Dampfer nach Europa abfahren. In den Straßen herrscht reges Gewimmel. Finstere Gestalten hasten unter dem finsternen Abendhimmel. Eine zierliche Frau schlängelt sich durch die Menschenmenge. Die Figur ist so klein und zart in dem dunklen langen Rock und unter dem Schal, der Kopf und Schultern verhüllt, daß sie zwischen den Eingeborenen nicht auffällt. Das Gesicht verdeckt der Schal bis auf die Augen; sonst könnte man erkennen, daß die Züge europäisch sind. — Die Frau geht rasch. Sicher bahnt sie sich den Weg durch das Gewimmel bis zur Ost-Pagode. Sie scheint den Weg genau zu kennen. — Mehrmals schleicht sie um das riesenhafte Gebäude. — Ringsum herrscht Stille. — Sie lauscht aufmerksam. Kein Laut ist weit und breit hörbar.

Entschlossen ging sie durch das Riesenportal, dann durch die Riesenräume und Gänge. Schließlich stand sie in einem kleinen Geheimraum, der den Schatz der Pagode birgt.

Mit der Taschenlampe leuchtete sie die Mauern ab, entdeckte das Safe und prüfte das Schloß. Das Fabrikat ist ihr aus ihrer Praxis bekannt, aber das Stichwort fehlt ihr. Sie überlegt, dreht dann an den Rädern. Plötzlich hört sie Geräusch und Schritte. Bevor sie sich verstecken kann, blendet eine grelle Taschenlampe ihre Augen. Eine Männerstimme fragt:

«Was suchen Sie hier?» —

Sie starrt den Fremden an: Er ist ein Europäer, den sie vorher nie gesehen hat; groß, stark, elegant.

«Nehmen Sie doch das scheußliche Licht weg. Meine Augen brennen schon.»

Aber der Fremde beleuchtet sie weiter und blickt sie genau an:

«Was suchen Sie hier? ... Und wozu diese Verkleidung? ... Sie wollten doch

Am Abend, nach dem Diner, fragte Benedetto: «Nun, werdet ihr nicht unserem Gott einen Besuch machen?»

Er sprach ganz ernst, mit einer gewissen Ehrfurcht in der Stimme, wie ein anderer gesagt hätte: Wir müssen dem regierenden Fürsten der Insel unsere Aufwartung machen.

Und Carmelo erwiderte ebenso ernst: «Ja, komm, Elena, wir wollen gehen.»

Sie sah belustigt, daß er einen kleinen Kranz aus Olivenblättern in der Hand hielt.

«Ihr seid ja verrückt mit eurem Gott,» spottete sie.

Und wieder entgegnete der andere, der fremde Carmelo, bestimmt, fast herrisch: «Hüte dich, Elena, du bist in seinem Bereich.»

Langsam schritten sie durch den duftenden Garten nach der Terrasse. Sie gelangten zur Marienkapelle an dem einen Ende. Dann betraten sie die Terrasse selbst. Zwischen den Steinen war Gras gewachsen, hier und dort war die Erde geborsten, und ein tiefes Loch dunkelte zwischen Orangenbäumen ragte die Herme empor.

(Fortsetzung folgt.)

morgen abreisen. Haben Sie denn Ihre eigenen Sachen schon gepackt?»

Sie ließ ihn reden. Inzwischen überlegte sie, wie sie sich am gescheitesten aus der Falle ziehen könnte. Anscheinend kannte er ihre Pläne.

Marion wirkte jetzt besonders schön in ihrer Erregung. Im Schein der Taschenlampe schillerten ihre grünen Augen aus dem Dunkel. Eine blonde Locke fällt unter dem schwarzen Schal hervor, auf dessen stumpfer Schwärze sie golden aufleuchtet.

Marion lächelt dem Fremden zu und schmolzt: «Ich glaube, ich habe meine Wette verloren.»

«Ihre Wette? — —»

«Na ja, ich hatte mit meinem Freund gewettet, daß ich es fertigbringen würde, den Schatz der Ost-Pagode heute zu stehlen. — — Das Handwerk scheint doch nicht so leicht zu sein. ...»

«Das glaube ich auch,» sagt der Mann trocken. «Und woher wissen Sie das Stichwort für das Safe?»

«Das weiß ich noch nicht — — aber das wäre mir schon eingefallen.»

«Wollen wir wetten, daß es Ihnen nicht

Pour vos effets à teindre et à nettoyer
Pour votre linge de corps et de maison
à laver

adressez-vous en toute confiance à

C. SCHWALL & C^{ie}
LUXEMBOURG, RUE WEDEL, 6

Téléphones 32-05 et 32-25

Le plus grand et le plus moderne
établissement de ce genre dans le pays